

Erbenheimer Zeitung

Angaben
Kosten die Klein-
Beitragende oder deren
Raum 10 Pfennig
Kleinanzeigen die Zeile
20 Pfennig.
Tel. 3589.

Amtliches Organ der Gemeinde Erbenheim.

Redaktion, Druck und Verlag von Carl Haß in Erbenheim, Frankfurterstraße Nr. 12a. — Inseraten-Aannahmestelle bei Wilh. Stäger, Sadgasse 2.

Nr. 22

Dienstag, den 22. Februar 1916

9. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die Abteilung III des hiesigen Kreiskomitees vom Roten Kreuz hat eine großzügige Papier- und Lumpensammlung veranstaltet, auf deren erfolgreiche Durchführung auch die Militärbehörde erheblichen Wert legt.

Der Bedarf an alten Kleidungsstücken und Abfällen ist zurzeit ein sehr großer. Noch brauchbare Kleidungsstücke sollen für Kriegsbeschädigte Verwendung finden, aus brauchbaren Abfällen werden Decken für Kriegsgefangene hergestellt und die sonstigen Abfälle werden Schrotfabriken überwiesen.

In Folge Aufforderung des Bezirkskomitees vom Roten Kreuz für den Regierungsbezirk Wiesbaden, das neue Unternehmen nach aller Möglichkeit zu unterstützen, bitten wir ergebenst, die nötigen Schritte für eine recht ergiebige Sammlung zu tun. Die Abteilung III des Kreiskomitees vom Roten Kreuz in Wiesbaden Königl. Schloß ist berechtigt, die gesammelten Lumpen und das Papier abholen zu lassen.

Kreisverein vom Roten Kreuz
für den Landkreis Wiesbaden
v. Heimbürg.

Wird mit dem Bemerken bekannt gemacht, daß die Abholung der Sachen durch die Gemeinde erfolgt.

Erbenheim, 15. Februar 1916.

Der Bürgermeister:
Merten.

Bekanntmachung

Anordnung der Landeszentralbehörden.

Auf Grund der Verordnung des Bundesrats zur Ergänzung der Bekanntmachung über die Errichtung v. Preisprüfungsstellen und die Versorgungsregelung vom 26. September 1915 (Reichs-Gesetzbl. S. 607) vom 4. November 1915 (Reichs-Gesetzbl. S. 728) wird hiermit für den Umfang der Monarchie mit Ausschluß der Hohenzollernschen Lande folgendes angeordnet:

§ 1. Zur Regelung der Beschaffung, des Abfahrs und der Preise von lebendem Vieh wird für jede Provinz, für die Provinz Hessen-Nassau für jeden Regierungsbezirk ein rechtsfähiger Verband gebildet.

Der Oberpräsident in Potsdam ist befugt, die Provinz Brandenburg oder Teile von ihr mit der Stadt Berlin für die Durchführung dieser Anordnung zu einem besonderen Verbande zusammenzuschließen.

§ 2. Dem Verbande gehören an:
1. Alle Viehhändler, die im Regierungsbezirk ihre gewerbliche Niederlassung haben. Falls sie binnen einer in der Satzung zu bestimmenden Frist dem Verbandsvorstande gegenüber die Erklärung abgegeben, daß sie auf die Ausübung des Gewerbebetriebs verzichten, erlischt die Mitgliedschaft;
2. Die landwirtschaftlichen Genossenschaften, die den Handel oder den Kommissionshandel mit Vieh betreiben und ihren Sitz im Verwaltungsbezirk haben.

Auf Antrag können Mitglieder des Verbandes werden:
3. Fleischer, die im Verwaltungsbezirk vom Landwirt oder Mäster Vieh kaufen wollen;
4. Viehhändler und landwirtschaftliche Genossenschaften, die ohne im Verwaltungsbezirk eine gewerbliche Niederlassung aber ihren Sitz zu haben, im Verwaltungsbezirk Vieh kaufen oder Kommissionshandel mit Vieh betreiben wollen.

§ 3. Der Ankauf von Vieh vom Landwirt oder Mäster zur Schlachtung, der Ankauf von Vieh zum Weiterverkauf, der Kommissionshandel mit Vieh ist in den Verwaltungsbezirken außer dem Verbandsgebiet nur den Verbandsmitgliedern, die von dem Vorstande eine Ausweisurkunde erhalten haben, gestattet.

§ 4. Rinder, Schafe und Schweine werden auf Eisenbahnen, Kleinbahnen und Wasserstraßen zur Beförderung nur angenommen, wenn der Versender
entweder sich als Mitglied des für die Verbandsstelle gebildeten Verbandes ausweist,
oder eine Bescheinigung dieses Verbandes vorlegt, daß der Versand für dessen Rechnung erfolgt,
oder eine Bescheinigung der Polizeibehörde des Versandortes vorlegt, daß der Versand gestattet ist.

Die Ortspolizeibehörde darf diese Bescheinigung nur ausstellen, wenn es sich um einen Versand von Vieh aus einem landwirtschaftlichen Betriebe an einen anderen landwirtschaftlichen Betrieb handelt. Die Regierungspräsidenten sind befugt, auch in anderen Fällen aus wichtigen Gründen die Beförderungsbefreiung zu erteilen.

§ 5. Als Vieh im Sinne dieser Anordnung gelten Rinder, Schafe und Schweine. Durch die Satzung kann der Handel mit Kalbern im Gewicht unter 150 kg. und mit Ferkeln und Läufer-schweinen im Gewicht unter 50 kg. für das Stück von dieser Anordnung ausgeschlossen werden.

§ 6. Die Satzung des Verbandes wird von dem Oberpräsidenten, in den Regierungsbezirken Cassel und Wiesbaden vom Regierungspräsidenten erlassen.

§ 7. Wer entgegen der Vorschrift des § 3 dieser Anordnung unterliegt in einem Verwaltungsbezirk Vieh kauft, oder kommissionshandelt mit Vieh treibt, bezüglichen

wer an eine nach dieser Vorschrift nicht berechnigte Person Vieh verkauft oder zum kommissionshandelsweisen Verkauf abgibt, sowie wer den sonstigen Vorschriften dieser Anordnung oder der nach § 6 erlassenen Satzung zuwider handelt, wird nach § 17 der Verordnung zur Ergänzung der Bekanntmachung über die Errichtung von Preisprüfungsstellen und die Versorgungsregelung vom 26. September 1915 (Reichs-Gesetzbl. S. 607) mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mk. bestraft.

§ 8. Diese Anordnung tritt am 15. Februar 1916 in Kraft.

Berlin, den 19. Januar 1916.

Der Minister der öffentlichen Arbeiten.
v. Breitenbach.
Der Minister für Landwirtschaft,
Domänen und Forsten.
v. Schorlemer.
Der Minister des Innern.
v. Loebell.

Ergänzung zu der vorstehenden Anordnung.

Artikel 1.

§ 2 Abs. 2 erhält folgende Fassung:
5. Viehhändler, die im Verwaltungsbezirk ihre gewerbliche Niederlassung haben, jedoch vor dem 1. Juli 1914 Viehhändler im Hauptberuf nicht getrieben haben.

6. Landwirtschaftliche Vereinigungen (Zuchtgenossenschaften, Zucht-viehverbände), die ihren Sitz im Verwaltungsbezirk haben.

Artikel 2.

Im § 3 wird folgender Absatz 2 zugefügt:
Der nicht gewerbmäßige Ankauf von Vieh vom Landwirt oder Mäster zur Schlachtung für den eigenen Bedarf, soweit er sich im örtlichen Verkehr oder Versand auf der Eisenbahn abwickelt, bedingt nicht der Mitgliedschaft zum Verband.

Artikel 4.

Diese Anordnung tritt am 15. Februar 1916 in Kraft.

Berlin, den 3. Februar 1916.

Der Minister der öffentlichen Arbeiten.
J. A.: Franke.
Der Minister für Landwirtschaft,
Domänen und Forsten.
J. A.: Graf Keyserling.
Der Minister des Innern.
J. A.: Drehs.

Wird veröffentlicht mit dem Bemerken, daß die Satzungen auf hiesiger Bürgermeisterei eingesehen werden können.

Erbenheim, den 17. Febr. 1916.

Der Bürgermeister:
Merten.

Bekanntmachung.

Betrifft: Versorgung mit Futtermitteln.

Die augenblickliche Knappheit an Futtermitteln aller Art macht es notwendig, die dem Kreise zugehörenden zureichenden Futtermittel nach Möglichkeit allen Tierhaltern nach Maßgabe der verfügbaren Vorräte zugänglich zu machen.

Zu diesem Zwecke werden auf Antrag Bezugsscheine auf inländische Melassezusammensetzungen vom Kreis-Ausschuß ausgestellt. Für die Befreiung von Futtermitteln für Pferde können außerdem auf Antrag, als Ersatz für den jetzt fehlenden Hafer, Ersatzfuttermittel durch Bezugsscheine geliefert werden. Desgleichen können für Zuchtstullen und für das für die Frühjahrseinfuhr in Betracht kommende Spannvieh (Pferde, Zuchtschweine, Ferkel) Zuschläge gegeben werden. Die Bezugsscheine werden auf Himmels-Wa des Kreis-Hauses, Leisingstr. 16, ausgestellt. Die Ausgabe der Futtermittel erfolgt durch die örtlichen Futtermittelstellen, durch die auch andere Futtermittel (ausländische Kleie, Futtermehl und Futtermehle) bezogen werden können.

Wiesbaden, den 15. Februar 1916.

Der Vorsitzende des Kreis-Ausschusses.
v. Heimbürg.

Wird veröffentlicht.

Erbenheim, 22. Februar 1916.

Der Bürgermeister:
Merten.

lokales und aus der Nähe.

Erbenheim, 22. Februar 1916.

Der Frost und die Knospen. Der eingetretene Frost hat bis jetzt glücklicherweise noch keinen größeren Schaden angerichtet. Wie erfahrene Obstzüchter versichern, zeigen die seit Wochen in Sturm und Wetter wenn auch frühzeitig, so doch sehr langsam sich entwickelnden Blütenknospen eine weit größere Widerstandskraft als die zarten, im warmen Frühlingshauch oft über Nacht sich öffnenden Knospen, denen nicht selten ein einziger Raufrost den Tod gibt. Im übrigen stecken auch bei dem Frühfrost die überreich vorhandenen Blütenansätze noch meist in den schützenden, lederharten Knospenhüllen, und nur vereinzelt sind Aprikosen- und Pfirsichbäume in voller Blüte zu sehen. Diesen freilich dürfte es schwer fallen, glücklich durch die kaum ausbleibenden Fröste hindurchzukommen.

Sammelt das alte Papier. Während in den feindlichen Ländern schon seit längerer Zeit eine immer mehr zunehmende Papiernot herrscht, war es, wie der Kriegsausschuß für das deutsche Papierfach

schreibt, der deutschen Papiermacherei bisher noch ohne besondere Schwierigkeiten möglich, den heimischen Papierbedarf zu decken. Es muß jetzt aber auch bei uns mit einer Einschränkung der Papierherstellung gerechnet werden. In dem Maße, als die Hauptrohstoffe der Papiermacherei, nämlich Holzschliff, Zellstoff, Strohstoff, Lumpenhalbstoff knapper werden, steigert sich die Nachfrage nach dem gleichfalls zur Papier- und Pappenherstellung dienende Altpapier und Papierabfall. Dieses Material ist um so mehr im Werte gestiegen, als die ausländische Zufuhr (1913 fast 1/2 Million Zentner) fast völlig aufgehört hat, als viele Lumpenmüller ihre Sammeltätigkeit — wegen Einberufung, w. en Mangel an Fuhrwerk usw. — einstellen mußten, und auch weil der Papierabfall heute vielfach auch zur Füllung von Schanzjäten und Strohsäcken im Felde verwendet wird. Unter diesen Umständen ist es eine gebieterische Pflicht, auf eine bessere Sammlung des alten Papiers bedacht zu sein. In den Haushaltungen, auf Böden und in Kellern, in den Geschäften und Aemtern, überall liegen große und kleine Vorräte an altem Papier, oft unbeachtet, oft als lästiges Gerümpel. Das alles muß der Papier- und Pappenmacherei wieder zugeführt werden. Verbrennt keine alten Zeitungen, Broschüren, Pappkartons usw.! Werft kein Papier in der Müll-laste! Es ist im vaterländischen Interesse, diese Dinge jetzt sorgfältig zu sammeln.

Fahrtpreisermäßigung für Angehörige erkrankter Krieger. Die zum Besuch kranker oder verwundeter Kriegsteilnehmer auf den deutschen Bahnen vorgesehenen Fahrpreisermäßigungen werden jetzt auch bis zu den Uebergangsstationen nach Rußland und der Schweiz gewährt. Für letztere insofern, als die Krieger in französische Gefangenschaft geraten und zur Erholung in der Schweiz untergebracht sind. Nähere Auskunft erteilen die Fahrkartenausgaben.

Theater-Nachrichten.

Königliches Theater Wiesbaden.

Dienstag, 22.: Ab. 8. „Die Jäuberflöte“. Anf. 7 Uhr.
Mittwoch, 23.: Ab. 8. „Flachsmann als Erzieher“. Anfang 7 Uhr.
Donnerstag, 24.: Ab. 8. „Mona Lisa“. Anf. 7 Uhr.
Freitag, 25.: Ab. 8. Zum 1. Male wiederholt: „Die Helden auf Helgoland“. Anf. 7 Uhr.
Samstag, 26.: Ab. 8. Zum 50. Male: „Der Graf von Luxemburg“. Anf. 7 Uhr.

Residenz-Theater Wiesbaden.

Dienstag, 22.: „Die selige Erzelenz“.
Mittwoch, 23.: „Komödie der Worte“.
Donnerstag, 24.: „Die große Glode“.
Freitag, 25.: Volksvorstellung. „Gottschalks Diener gesucht“.
Samstag, 26.: Neuheit! „Der Wette des Fräuleins“.

Altentirchen (Westerwald), 20. Februar. Der Königl. Landrat hat für den Kreis Altentirchen angeordnet, daß Hauschlachtungen der ortspolizeilichen Genehmigung unterworfen sind.

Gundershausen, 20. Febr. Die Gemeinde verkaufte an den Mehler Julius Strauß-Darmstadt einen Ochsen im Gewicht von 12 Zentner, der die stattliche Summe von 2234 Mark einbrachte.

Wolfschagen, 20. Februar. Die Mühle des wohlhabenden Mühlenbesizers August Winter von der Langelmühle, welcher von der Strafkammer Kassel wegen Raubmittelfälschung in Verbindung mit Betrug zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden war, wurde nunmehr auf Anordnung des Landrats mit Wirkung vom 16. d. Mts. ab geschlossen.

Wer Broisgetreide verfälscht versündigt sich am Vaterlande und macht sich strafbar.



Russische Gefangene.

Aus dem Kochkessel steigen Suppendünste auf; es stehen die russischen Gefangenen um denselben herum und sehen erwartungsvoll zu. Ein paar fächeln sich den würzigen Duft zu, andere stehen mit den Händen in den Hosentaschen, pfeifen und kinnen's kaum erwarten, bis ihre „Schicht“ (Kochsuppe) fertig ist. Weils Sonntag ist, haben sie alle beim Zurichten des Mittagessens geholfen. Kohl, Rüben, Kartoffeln und Wurzeln wurden geschabt und geschnitten und zusammengekocht. An einer Tischdecke sitzt einer und schreibt mit schwerfälliger, quetschender Feder an seinem Brief. Schreiben und Denken ist etwas sehr Ungewohntes für ihn und er braucht dazu die Hilfe eines Kameraden. Er winkt einen an den Tisch; es ist ein echter Tschukotischer Bauerntyp, breitbrüstig, mit platter Nase, flacher Stirn und schwarzem, über Nase und Ohr rund geschnittenem Haar. Er stellt seine Hilfe nicht umsonst zur Verfügung und erst muß ein Tauschgeschäft zwischen ihnen ausgemacht werden. Der Briefschreiber gibt einen Schuhriemen, und der Tschukotische kriegt ihm dafür ein paar Worte auf den zerknitterten, schmutzigen Briefbogen.

Die Schnäpse werden jetzt gefüllt, und jeder trägt den dampfenden Topf vor seinen Platz. Der Älteste unter ihnen, mit bartlosem, fahltem Gesicht, bekrenzt sich und spricht feierlich ein Tischgebet, das die übrigen nachmurmeln. An den kleinen Barackensfenstern stehen die Kinder aus dem Dorf. Sie wissen, daß die Russen Sonntags nach dem Essen zu singen pflegen. Es mögen ganz lustige Gesänge sein, die aber ins deutsche Ohr einen wehmütigen und traurigen Klang tragen. Ein paar Gefangene sind auf den Rasenplatz vor der Baracke getreten, einer schält aus einem Tuch den Zerrwanz und fängt zu spielen an, die anderen summen dazu. Die Kinder haben einen Kreis um sie gebildet. Als der Tschukotische Bauer aus der Tür tritt, laufen sie ihm entgegen. „Jonja soll tanzen...“, tanzen, „Jonja“, betteln sie und beleben ihre Bitte durch beständige Arm- und Beinbewegungen.

Der Russe steht breit und tappig da und schüttelt trotzig den Kopf. Da reicht ihm ein kleines Mädchen einen Apfel, und den nimmt er und verspeist ihn in zwei Happen. Eine andere Kleine schenkt ihm ein Stück Zucker. „Jonja“ steckt es in den Brusttasche, aber er tanzt noch immer nicht. Ein Bube reicht ihm großmütig eine Glaskugel, ein anderer einen Bleistiftstummel. Da freut sich der Russe und lacht, daß seine großen, gelben Zähne sichtbar werden. Er verkauft seine Geschenke bedächtig unterm Brusttasche. Dann hockt er sich in Kniebeuge nieder, stemmt beide Hände in die Hüften und summt ein paar Töne vor sich hin. Der Zerrwanz gibt ein paar Takte an, nach denen „Jonja“ zu tanzen beginnt. Er tanzt den russischen Volkstanz, immer schneller wirft er seine Beine, wilder und toller, bis ihm Schweißtropfen an der Stirne stehen und sein Gesicht rot wie ein Fohlenkamm leuchtet und er ganz erschöpft umfällt. Die Kinder haben vergnügt zugehört, einige haben versucht „Jonjas“ Tanz nachzuahmen, aber sie plumpfen bald um, wie die Wehlfische.

Rundschau.

Weißlicher Kriegsschauplatz.

Bei den Franzosen und Engländern macht sich gegenüber diesem Vorwärtsschieben auf deutscher Seite ein paar langsame, aber sichere Zurückweichen bemerkbar. Eine gewisse Unruhe läßt sich aus diesem Anlaß bei unseren Gegnern erkennen.

Deutschland.

?) Kriegsschäden. (Cfr. Bln.) Die Kriegsschäden in den ostpreussischen Wäldungen ergaben nach der jetzt abgeschlossenen amtlichen Abschätzung eine Höhe von 1.785.000 Mark. Weitans am stärksten betroffen ist der Regierungsbezirk Gumbinnen mit 1.400.000 Mark.

?) Mobilmachungsgeld. (Cfr. Bln.) Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß nur die bis zum 1. April 1915 mobilgemachten Mobilmachungsgeldberechtigten Forderungsberechtigten Anspruch auf das zweite Mobilmachungsgeld haben. Die nach dem 1. April 1915 zum ersten Male

Mobilgemachten erhalten diese Gebühr in keinem Falle. Hiernach zur Angehörigen bezahlte Beträge können nicht in Ausgabe befreit werden. Anträge auf ausnahmsweise Ausgabebefreiung sind zwecklos.

Griesverförmung.

In Verbraucherkreisen wird gegenwärtig noch immer über einen Mangel an Grieß geklagt. Tatsächlich ist aber die Erzeugung von Grieß seit dem vorigen Herbst so gefördert worden, daß gegenwärtig in Deutschland die doppelte Menge erzeugt wird, wie in Friedenszeiten. Während der ersten Kriegsmomente war die Herstellung von Grieß nicht möglich, weil Weizen bis zu 80 Prozent ausgemahlen werden muß. Grieß jedoch, je nach der Beschaffenheit des Weizens bis zu 40 oder 60 Prozent gezogen wird. Da es sich aber um ein wichtiges und schwer entbehrliches Nahrungsmittel handelt, wurde im vergangenen Frühjahr durch den Bundesrat wenigstens eine teilweise Verforgung des Marktes mit Grieß dadurch ermöglicht, daß den Griesmühlern von der Zentraleinkaufsgesellschaft eine gewisse Menge an Rohgut zugewiesen wurde, die sie zur Erzeugung von Grieß verwenden mußten, der durch die Zentraleinkaufsgesellschaft nach örtlichen Bedürfnissen den Kommunalverbänden zugewiesen wurde. Durch die Brotgetreideverordnung vom Juni v. Js. wurde dann der Reichsgetreidekasse die Belieferung der Betriebe, die Getreide und Mehl verarbeiten, übertragen. Die Reichsgetreidekasse schloß daraufhin mit den deutschen Griesmühlern Verträge ab, nach denen diesen so viel Getreide zugeteilt wurde, wie sie überhaupt verarbeiten können. Infolgedessen ist seit vorigen Herbst Grieß in sehr bedeutenden Mengen hergestellt worden. Gleichzeitig wurde der Griespreis, der inzwischen eine Höhe von 80 bis 85 Pfennig erreicht hatte, für den Kleinhandel auf 45 Pfennig festgesetzt. Eine Ausfuhr von Grieß findet selbstverständlich nicht statt; es steht mithin die gesamte Erzeugung, die gegenüber der Friedenszeit verdoppelt ist, dem heimischen Markt zur Verfügung. Wenn trotzdem auch jetzt noch vielfach über einen Mangel geklagt wird, so findet dies darin seine Erklärung, daß Grieß und Teigwaren in sehr großem Umfange als Ersatzmittel für die fleischlosen Tage Verwendung finden. Die herrschende Knappheit ist mithin nicht auf eine Einschränkung der Erzeugung, sondern auf einen ungewöhnlich stark gesteigerten Verbrauch zurückzuführen. (Cfr. Bln.)

Europa.

?) England. (Cfr. Bln.) Im Oberhause erklärte Lord Grebe: Die Lieferung von Munition ist jetzt befriedigend. 2700 Munitionsfabriken stehen unter Staatskontrolle. Aber der Verbrauch von Munition wird sich vermehren, wenn die Tage länger werden. Bisher hatte keine Armee auf irgend einem Kriegsschauplatz wirklich einen unbegrenzten Munitionsvorrat.

?) Frankreich. (Cfr. Bln.) 700.000 Hektar des unernährbaren Bodens liegen brach, seitdem alle gefundenen Männer von 20 bis 48 Jahren an der Front sind. Die Fläche der unbekannten Felder hat sich seit dem Herbst 1915 verdoppelt, so daß es sich 1916 um einen Verlust von 50 Prozent in unserer Getreidernte handeln würde. Seit den großen Missernten von 1793 und 1816 hat unser Land keine ärztlichere Krise aufzuweisen.

?) Rußland. (Cfr. Bln.) Ein Regierungsblatt hat kürzlich eingesehen, daß der Winderbau von Getreide in den meisten Teilen Rußlands infolge des Mangels an Landarbeitern 20—50 Prozent beträgt.

?) Österreich-Ungarn. (Cfr. Bln.) Alle russischen Meldungen über Erfolge in der Gegend von Czernowitz haben sich zweifellos als Schwindel herausgestellt. Die österreichischen Stellungen sind völlig unverändert. Auf dem Balkan macht der Vormarsch der Österreicher gegen Turazzo gute Fortschritte.

?) Italien. (Cfr. Bln.) Die Werbetätigkeit für die italienische Kriegsanleihe wird auch weiterhin mit Vollkraft betrieben, jedoch immer noch ohne den heißersehnten Erfolg zu haben. Der Werbeausschuß forderte die Leiter und Lehrer selbst der Volksschule auf, Eltern und Schüler zur Zeichnung der Anleihe mit allen Mitteln zu veranlassen.

fen. Die Universitätsprofessoren halten in den Hörsal Vorlesungen über die Vorteile der Nationalanleihe und deren sie in den bedenklichsten Farben.

?) Türkei. (Cfr. Bln.) Ein Blick auf die türkische Front genügt, um erkennen zu lassen, daß die Einnahme von Jerusalem weder die Lage an der Front noch in den türkischen Provinzen beeinflussen kann, da beide Schauplätze von einer Festung durch weite Länderecken und hohe, unüberwindliche Gebirge getrennt sind.

Paris.

Ein Pariser Blatt erzählt folgende „wahre Geschichte“. Ein vornehmer Herr ist zum Essen eingeladen. Da er verspätet hat, nimmt er ein Auto. Er fährt mit rasender Geschwindigkeit durch das verdunkelte Paris. Plötzlich es einen Krach: das Auto ist gegen eine nicht brennende Straßenlaterne geflogen, eine Wagenachse ist zerbrochen, ein Radreifen ist geplatzt, man hört schreien. Der Fahrer ist unversehrt, aber der Fahrgast ist mit Glassplittern bedeckt. Er wischt sich mit dem Taschentuch das vom Gesicht und verflucht das Schicksal und den Fahrer. Wo ist er eigentlich? Und was soll nun werden? Mit dem Schicksalsgesicht kann er doch nicht zum Essen kommen. Soll er nach Hause zurückkehren? Nichtig wäre es, wie soll er das anfangen, da doch das Auto halb zertrümmert ist? Weit und breit kein Mensch! Plötzlich hört er das Rattern eines Motors. Ein Wagen kommt: es ist ein Auto. Durch laute Zurufe gibt der Verwundete sein Glück kund und der Fahrer des zweiten Autos läßt den Wagen halten. Er ist aber nicht frei. Eine Dame, ihre Nase zum Fenster hinaus, sieht das zerbrochene und den schreienden Mann und erkundigt sich voll Leid nach dem, was geschehen ist. Es ist eine gute „Nehmen Sie mein Auto“, sagte sie, „ich bin ohnehin zu Hause und räume Ihnen gerne meinen Platz ein.“ Verwundete ist aufs tiefste gerührt und stammelt: „Danke“, aber die Dame entzieht sich rasch und von allen Huldigungen und Verschönerungen. Auf den stark geschwollenen Lippen des Opfers liegen noch immer innigen Dankes, aber er kann sie nicht mehr loslassen, denn das neue Auto entführt ihn. Vor seinem angekommenen, fragt er den Wagenführer, was er zu bezahlen habe. Der Fahrer beugt sich zum Fahrpreisanzeiger unter und sagt schlicht und herzlich: „36 Francs! Im übrigen bin ich froh, daß die lange Fahrt zu ist. Die Dame hat mich heute früh nicht zur kommen lassen und ich mußte den lieben langen mit ihr herumgondeln.“ Der Herr lehnt sich wie gelähmt am Wagenschlag; dann entfährt seinen immer wach werdenden Lippen ein größlicher Ausruf: er wünscht, Zeppelin herbei, auf daß er... doch nein, das läßt nicht wiedergehen, weil man gegen Damen selbst in dem Falle noch rücksichtsvoll sein soll!...

Asien.

?) Japan. (Cfr. Bln.) In Tokio wird berichtet, daß die russischen Munitionslieferungen in Japan geschwunden sind.

Amerika.

?) Vereinigte Staaten. Die „Tribune“ veröffentlicht folgende Meldung aus Bridgeport: Zwei Stahlfirmen sind aufgefordert worden, sich unterzügen zu verpflichten, weder an einen Feind Großbritannien noch an irgendein nicht mit ihm verbündetes Land zu exportieren, ohne dem britischen Konsul in New York Kenntnis zu geben.

Aus aller Welt.

?) Hannover. Geh. Kommerzienrat Dr. Ing. Oetel L. Meyer hat dem Magistrat der Stadt Hannover eine Summe von 100.000 Mark übergeben, deren Zinsen ausschließlich an bedürftige Männer und Frauen, welche seit 20 Jahren in Hannover ansässig sind und das 80. Lebensjahr erreicht haben, verteilt werden sollen.

Der Pächter von Solgaard.

10.

„Sie haben den Solgaarder verhaftet: der Schröder hat ihn beim Wildern ertappt und ist von ihm angeschossen worden. — Aber, was ist Euch? — Man könnte meinen, Ihr bekämt einen Schlaganfall! — Soll ich Eure Tochter rufen?“

„Nein, nein, nein“, wehrte der Wirt heftig ab.

Sich so an die Tür stellend, daß er sofort entweichen konnte, wenn es ihm geraten schien, sprach Sörensen nach einer kurzen Pause:

„Es wird dem Solgaarder schlecht gehen, denn Schröder schwört darauf, daß er der Täter sei. Drei Leute haben ihn mit der Büchse am Waldesrand gesehen. Sein Mantel, die Fußspuren, alles verrät ihn. Zwei Menschen gibt es nur auf der Welt, die da wissen, daß Grothus unschuldig ist, weil sie den wahren Täter kennen. Und diese Menschen sind wir beide.“

Der Wirt höflich einen Schrei aus und will Sörensen mit beiden Fäusten packen, aber schon steht die Tür offen, und jeglicher Lärm würde den Gästen im anstößenden Zimmer auffallen.

Peterfen steht in dem alten Fescher in diesem Augenblick seinen gefährlichsten Feind und zugleich einen allgewaltigen Mann, der ihn durch ein Wort vernichten könnte. Und der weiß das, der in seiner Machtstellung voll sich bewußt, darum lacht er abermals höhnisch auf und spricht in sehr gelassenem Tone:

„Bruder, ich glaube, wir machen uns keine Komödie vor. Gib mir fünfzig Taler vorläufig und laß mich alle

Tage so viel Branntwein umsonst trinken, wie ich mag, dann bist du gerettet.“

Was Peterfen da alles redete, war konfuse Zeug, Verteidigungen, durch die er sich immer mehr hineinriß in sein Verderben.

Wie war der sonst so pfiffige Mann auf einmal vernagelt! Auch nicht einen einzigen vernünftigen Gedanken vermochte er zu fassen.

„Braucht es ja nicht zu tun“, fuhr Sörensen unbeeindruckt fort. „Gib ich nach Solgaard und sage zu Karen: gib mir 100 Taler und dein Vater ist frei! oder nach Nienbro zu Kessen und fordere 500 Taler, man gibt sie mir sofort. — Wächst übrigens da das Blut oder den Schwanz vom Hühner von Euren Kermel, steht dort!“

„Tatan!“ knirschte Peterfen, seine völlige Ohnmacht erkennend.

„Seid doch vernünftig“, fährt der Alte fort, näher an den Geängstigten herantretend und ihm die Hand auf die Schulter legend. „Gib mir, was ich verlange, und Ihr seid mir gar bald los, denn in einem halben Jahre habe ich mich totgetrunken, bin ich ertrunken im edlen Fusel Eurer Wirtschaft.“

Und Peterfen mußte sich fügen. Wohl betruerte er, frei von aller Schuld zu sein, aber um nicht unnütz in Verdacht zu kommen, wollte er Sörensen seine Bitte erfüllen.

Als die beiden eben einig geworden, kam Karen herein und rief ärgerlich:

„Aber Vater, wo bleibst du denn nur? Das Haus ist voller Gäste und du schnackst hier mit dem alten verfohlen Lumpen! Die ganze Jägererei ist da.“

Ein Glück für den Verbrecher, daß die drei Gräber die da nach dem ereignisvollen Abend gehörig ihren Platz gefunden, nicht mit gewohnter Klarheit aus den Augen schauten, sie wären sonst vielleicht von ihrer falschen Abgelenkt worden und hätten sich mit Recht einer großen Rache rühmen können.

Mehr als ein Duzend Randsleute hatte sich umgescharrt und alle lauschten der Wundermär Schröders. Ob Dänen oder Deutsche, dem prächtigen Grothus saßen sie alle nicht gewogen, die Kleineren und die Hofbesitzer wohl, als auch die Leute der dienenden Klasse.

Peterfen nahm alle Kraft zusammen, um nichts zu lassen, von dem, was ihn erfüllte.

„Seht Ihr“, sprach Schröder jetzt zu ihm, „Ihr ist mir gelungen. Nun will ich Euch reinen einschenken. Gerade damit Grothus es hören sollte, ich Euch auf, daß ich nach der Stadt müde, und mein trefflicher Kollege Sildebrand stellte sich nur betrunken. Daß er es nicht war, seht Ihr jetzt wohl mit eigenen Augen an.“

Wir legten uns beim schwarzen Bruch auf die Bank, der starke Bod trat aus, wie alle Abende, bang! da lag er auch schon. Ganz sorglos beugte sich über seine Beute. Ich rufe ihn an. Da brennt der verfluchte Kerl eins auf, daß der Schaft meiner in tausend Stücke splittert und meine rechte Hand einhörige Schraube abkriegt. Zwei Zoll weiter links die Kugel hätte mir im Leibe gefressen.

Kollege Sildebrand war leider einige dreißig Tage zu weit ab, wie er nun Feuer gab auf den Nordpol. Darum jagte die Kugel vorbei.

Kleine Chronik.

2) **Seltzam.** Auf seltsame Weise ist, wie gemeldet wird, der Knecht des Erbpfänders Lindemann in Ruffrow ums Leben gekommen. Er hatte einen Strick mit einer Schlinge an der Scheunenleiter befestigt, um sich zu schaukeln. Im Scherz steckte er den Kopf in die Schlinge, dabei schaute er aus, die Schlinge zog sich zu, und er starb. Ein Knecht aus der Schlinge befreiten konnte, war er tot.

3) **Kriegsgroschen.** Mit ungeprägten „Kriegsgroschen“ sind in den letzten Tagen zahlreiche Automaten der verschiedensten Art geplündert worden. Die dazu verwendeten Eisenplättchen stammen von einer Firma in Altona, waren zur Prägung von Kriegsschupfenmünzen bestimmt, konnten aber wegen geringer Beschädigungen nicht der königlichen Münze in Berlin geliefert werden. Die Firma veränderte nun mit Eisenstrot zusammen diese unbrauchbaren Plättchen an ein Gussstahlwerk, wo ein großer Teil von ihnen in die sie jetzt zu Beträgern der gedachten Art verwendet haben und auch weiterhin verwenden dürften.

4) **Kaiser.** Der Schweizer Dauerfahrer Fritz Kysler in Schöneberg bei Berlin plötzlich gestorben. Er war am 26. Mai 1873 in Rütlihof im Kanton Bern geboren. Ursprünglich Kaufmann, wurde er 1897 Straßenfahrer und gewann als erstes besseres Rennen das von Zürich nach Baden-Baden im gleichen Jahre. 1900 wandte er sich ganz der Rennbahn zu und stellte in Hamburg einen neuen 100 Kilometer-Rekord ohne Schrittmacher auf. 1900 bis 1904 gehörte Kysler zu den besten Fahrern. 1903 stellte er in München einen Weltrekord über 50 Kilometer auf. Seinen größten Erfolg errang er in der Stehmeisterfahrt der Welt im Jahre 1908.

5) **„Frauendienstschule“.** Für diejenigen jungen Mädchen, die eine mittlere oder höhere Schule durchgemacht haben, wird von Ostern dieses Jahres ab in Stettin eine „Frauendienst-Schule“ ins Leben treten. Die neue Schulbildung, die bisher, soweit bekannt, nur in Duisburg in ähnlicher Weise seit dem Vorjahr durchgeführt ist, wurde geboren aus dem Geist unserer Kriegszeit heraus. In zwei Jahrgänge gegliedert, wird sie im ersten Jahre hauptsächlich praktische Kenntnisse, im zweiten Jahre eine Erweiterung der wissenschaftlichen Bildung vermitteln, dann auch die jungen Mädchen auf die soziale Arbeit und ihre Staatsbürgerpflichten vorbereiten.

6) **Neuheit.** In Paris blüht eine neue Industrie. Um jeden Lichtschimmer zu vermeiden, müssen alle öffentlichen wie privaten Häuser ihre elektrischen Lampen mit Anti-Reflexion-Schirmen umkleiden. Ein schwinghafter Handel wird in allen Straßen mit diesem neuen Artikel getrieben. „So haben denn“, wie der „Figaro“ hervorhebt, die Zepeline so manchem armen Franzosen zum Lebensunterhalt verholfen.“

Gerichtssaal.

1) **Vorlaut.** Vor dem Schöffengericht Alenburg hatten sich vier Personen wegen Verbreitung unverbürgter Gerüchte zu verantworten. Die Witwe Berta Wagner hatte einen polizeilichen Strafbefehl über sechs Wochen erhalten, weil sie das Gerücht herumgetragen hatte, die Engländer seien durch Dänemark eingebrochen und man müsse fliehen. Vor dem Schöffengericht gab sie weinend zur Entschuldigung an, eine Frau Martens sei zu ihr gekommen und habe ihr gesagt, die Engländer kämen, und in ihrer Aufregung habe sie das weiter erzählt. Sie wurde zu drei Wochen Gefängnis verurteilt. Ein Mann wurde, weil auch er das Gerücht verbreitet hatte, zu zehn Tagen Gefängnis verurteilt, eine andere Frau zu zehn Mark Geldstrafe. Die Frau Martens schließlich erhielt zwanzig Mark Geldstrafe.

2) **Eigenartig.** (Ein Angeklagter, der nicht „Herr“ sein will.) Daß sich ein Angeklagter beschwert, weil er vor Gericht zu höflich behandelt worden sei, dürfte kaum schon einmal dagewesen sein. Ein Mann, der vor der 6. Berliner Strafkammer stand, hatte diesen eigenartigen Beschwerdegrund entdeckt. Der Vorsitzende hatte ihn in einer früheren Verhandlung mit „Herr“ angeredet, und dadurch

den Angeklagten zu seiner Beschwerdebefürchtung veranlaßt. Vom Richterlich aus erhielt der Beschwerdeführer zu seiner Genugung die Versicherung, daß man ihn in Zukunft nur mit Angeklagter oder falls ihm das lieber sei, nach seiner Zelle mit „Nr. 24“ anreden werde. Er erwiderte darauf, daß er von einem bösen Geist besessen sei. Der Geh. Medizinalrat Leppmann als Gutachter erklärte, daß zwar dieser böse Geist nicht zu entdecken gewesen, wohl aber der Angeklagte ein geistig minderwertiger Mensch sei, was den Gerichtshof bewog, nur eine verhältnismäßig geringe Strafe zu verhängen.

Vermischtes.

1) **Jährlich.** In alle Lebensverhältnisse hinein leuchtet die Kriegssackel. Da studiert an einem Berliner Konversationsbureau für Russen eine junge Amerikanerin, die ihren ungeheuren Wissensdurst nicht nur auf Russen und Russischwissenschaft, sondern auch auf Militär erstreckt, seitdem der Krieg dieses so sehr in den Mittelpunkt des Interesses gerückt hat. Ihr Russischprofessor muß ihr unausgesetzt Fragen über militärische Rangverhältnisse beantworten. Kürzlich leistete sie ihm wieder einmal Gesellschaft, als er Noten fortietzte. Da bemerkte sie plötzlich ein Blatt, das die für sie unverständliche Aufschrift trug: „Russisch auf dem Kornet a piston“. „Das heißt?“ fragte sie eifrig; der Professor aber, müde des ewigen Fragens, wies sie ärgerlich, ohne recht hinzuhören, aus Konversationslexikon. Als er nach einer Weile sie fragte: „Wissen Sie nun Bescheid?“ — „Ja!“ — „Na, was war's denn, was Sie wissen wollten?“ — „Kornet a piston!“ — „Und was ist's?“ — „Ein Jährlich mit Klappen.“

2) **Wünschelrute.** Professor Benedikt in Wien hat eine Wünschelrutengängerin, die sich durch Auffindung von Wasserläusen im Karstgebiet nützlich gemacht hat, in der Dunkelkammer auf ihre Emanationseigenschaften untersucht. Nach einem Berichte des „Prometheus“ fand er bei der Beobachtung dieser Frau mit seltener Deutlichkeit, daß sowohl von ihr als auch von ihrer Eisendrathrute Strahlen ausgingen, die in verschiedenen Farben, blau, rot, orange und violett, auf die beiden Körperhälften verteilt erschienen; außerdem wurde durch Veränderung der Versuchsbedingungen eine Anzahl anderer Strahlungseigenschaften festgestellt. Es ergibt sich hieraus, daß es sich bei solchen, für die Benützung der Wünschelrute benötigten Personen nicht nur um die Eigenschaft der Radioaktivität, sondern auch um die Gabe der Radiumausstrahlung handelt, wodurch das geheimnisvolle Problem eine ganz neue, überaus fesselnde Seite erhält.

3) **Wahrsage-Anfang.** Ein Mädchen aus sehr wohlhabender Familie besuchte vor Jahren, als sie mit ihren Eltern in Paris sich aufhielt, eine Wahrsagerin. Die Pariser Sibylle prophezeite ihr, daß sie kurz vor ihrem 17. Geburtstag sterben werde, und hatte noch die Gesichtslösung, ihr genau zu beschreiben, wie ihr entstellter Leichnam aussehen werde. Der 17. Geburtstag rückte heran, er fiel in die zweite Hälfte des Dezember 1915. Schon im Sommer 1915 wurde Fräulein T. nervenleidend. Sie mußte von ihren Eltern in einem Berliner Sanatorium untergebracht werden. Mitte Dezember — kurz vor dem schwarzen Tage — entfloß sie aus der Kuranstalt und seitdem ist sie verschwunden. Die einzige Spur, die sich von ihr fand, ist ein Paket mit Hut und Handschuhen und einigen Abschiedsbriefen. Das lag in Wachtow am Ufer der Elbe. Sonst hatte die Polizei trotz eifrigster Forderung bisher nichts ermittelt können.

4) **„Geben“.** Mit jenem markigen, stets der Saft gemessenen Teil, der den Dichter Emil Ludwig auszeichnet, schildert er uns jetzt in einem Büchlein „Die Fahrten der Goben und Breslau“. Wir geben in folgendem die Stelle wieder, die das Einlaufen in die Dardanellen schildert. Als um 5 Uhr Kap Sellas in Sicht kam, steht der Admiral auf der Brücke, noch immer ungewiß, wem er in diesem Augenblick entgegenfährt: einem Neutralen, von dem man die kategorisch verweigerte Einfahrt erzwingen muß, oder einem Feinde. Bartet — fragt er sich im Hinblick dieser Küste — hier eine Seeschlacht oder ein Handstütteln? Rasch nähern sich die deutschen Schiffe dem Kap, der Meer-

enge, von deren Haltung alles abhängen soll. Gefechtsklar und zu allem entschlossen, was nötig wäre, fahren sie gerade auf die Küste zu, alle Mann auf Gefechtsstation, Geschütze, Maschinen und Pumpen klar. Denn, wenn sie selbst hier glatten Einlaß bei den Türken finden sollten, konnte nicht jeden Augenblick der Engländer erscheinen, der der sie suchte oder verfolgte? Der Funkenverkehr umher war so hart, daß der Admiral sie jetzt in der Nähe erwarten konnte. Unter der Küste liegen einige Boote. Der Admiral läßt nichts signalisieren als die Worte: „Schiffen Sie mir einen Lotjen!“ Atemlose Spannung in 2000 deutschen Soldatenherzen. Unbeweglich blickt über ihre Köpfe hin von der Brücke aus das quadratische Antlitz des Admirals auf das Ziel, von dem die schlüssige Antwort kommen muß. Da geht drüber die Flagge hoch: „Folgen Sie mir!“ 10. August 1914, nachmittags 5 Uhr 17. Zweitausend Deutsche atmen auf. Seit 10 Tagen vom Feinde verfolgt, zwischen ganzen Flotten zwei einsame Schiffe, die ganze Welt als Feind fühlend; — und mit einem Male gehen an einem fremden Kap ein paar bunte Tücher hoch, die reden ihre Sprache im Wind und sagen: „Willkommen im Hafen! Folgen Sie mir!“ Und während die großen deutschen Schiffe dem kleinen türkischen Lotjenboot folgen, das sie behutsam durch die Minen führt, steht auf der Brücke im Licht des klaren Sommermittags der Admiral und denkt: „Was auch kommen möge in diesen Gewässern — wir haben uns durchgeschlagen, wie es der Kaiser befahl.“

5) **„Geben“.** Mit jenem markigen, stets der Saft gemessenen Teil, der den Dichter Emil Ludwig auszeichnet, schildert er uns jetzt in einem Büchlein „Die Fahrten der Goben und Breslau“. Wir geben in folgendem die Stelle wieder, die das Einlaufen in die Dardanellen schildert. Als um 5 Uhr Kap Sellas in Sicht kam, steht der Admiral auf der Brücke, noch immer ungewiß, wem er in diesem Augenblick entgegenfährt: einem Neutralen, von dem man die kategorisch verweigerte Einfahrt erzwingen muß, oder einem Feinde. Bartet — fragt er sich im Hinblick dieser Küste — hier eine Seeschlacht oder ein Handstütteln? Rasch nähern sich die deutschen Schiffe dem Kap, der Meer-



Die Veränderung im Goldbestand

Baus und Hof.

1) **Feueranmachen.** Um an Holz beim Feueranmachen zu sparen, sollte man der letzten Glut im Kachelofen stets einige in mehrfachen Papier gewickelte Pfeifköhlen oder eine Tüte voll Kohlenabfälle auflegen, doch so, daß die Asche nicht durch den Kof geschürt wird, wodurch neuer Zug entstehen und die neue Kohle schneller verbrennen würde.

2) **Kleebeide.** Die Kleebeide ist leider in Deutschland noch immer recht häufig, namentlich infolge der gewissenlosen Einführung amerikanischer Saatgutes, welches in sehr vielen Fällen bedeutende Prozentanteile des gefährlichen Schmarogers enthält. Ueber die Unterdrückung der Plage ist man sich, wie wohl ihre große Schädlichkeit ja allgemein anerkannt, noch nicht recht einig geworden. Folgende Maßregeln, mit Konsequenz angewendet, haben gute Resultate ergeben: 1. Man mäht die befallenen Stellen ab, breitet Stroh darüber und steckt dies an. 2. Man begießt die abgemähten Plätze mit einer 5prozentigen Eisenbitriollösung. 3. Die abgemähten Stellen werden auch mit einer Mischung von 2 Teilen Viehsalz, 1 Teil gelöschtem Kalk und 1 Teil ausgelagter Holzasche bestreut. 4. Man belegt sie mit einer zollvollen Schicht von Eichenlohe.

3) **Kinderhaar.** Das Kinderhaar sollte jeden Morgen nicht nur gekämmt, sondern auch gebürstet werden, um die sich reichlich absondernden Schuppen zu entfernen, diese halten nämlich alle Staubteilchen fest und verstopfen die Poren der Kopfhaut; das Haar muß auch von Zeit zu Zeit, zumal bei den Mädchen, gewaschen werden und zwar entweder mit verdünntem Seifenspiritus, oder mit dem sehr empfehlenswerten Rosenhaarpfaster. Man stellt es, wie folgt, her: Zu 100 Gramm Franzbranntwein setzt man 20 Gramm Myzerin und 25 Gramm Rosenwasser hinzu. Dieses Haarwasser ist gut umzu: hütteln. Es wirkt sehr belebend und stärkend auf die Kopfhaut.

Jahre aufschieben und erst noch mal ein tüchtiger Kerl werden. Und du sollst mir dazu verhelfen. Um es kurz zu machen: ich will die Lorenzonsche Wassermühle kaufen, und du sollst mir das Geld dazu geben.“

Was half da alles Protestieren? Als Peterien sich nicht willig zeigte, brauchte Eörensien Gewalt und erhielt das Geld, das er verlangte.

Wierzehn Tage waren seit Grothus' Beurteilung dahingegangen. Hätte der alte Radeke sich nicht der Wirtschaft auf dem Solgaard getreulich angenommen, und des Unrechts, das man ihm getan, vergessen, dann würde es traurig ausgefallen haben.

Maren konnte nichts anordnen und vorsehen, denn sie war infolge des großen Seelen Schmerzes und der Aufregungen ernstlich erkrankt.

Das „Gröking“ aber hatte genug mit ihr und sich selbst zu tun, als daß sie sich noch um anderes hätte kümmern können.

Lauritz Rielsen schrieb einen Brief an seine Braut, der also lautete:

„Geliebte Maren! Niemand auf Erden kann Dich mehr bedauern und mehr mit Dir fühlen, als ich. Wie gern würde ich Dich trösten! Aber mir ist das nicht vergönnt. Ich muß vielmehr aus Gründen, die zu selbstverständlich sind, als daß ich sie noch näher zu erläutern bräuchte, unser Verhältnis als aufgehoben betrachten. Anbei der Ring. Schide mir, bitte, auch den meinigen bald zurück. — Ich denke, mein Brief wird Dich nicht weiter betrüben, denn Dein Herz gehörte mir ja doch niemals ganz.“

(Fortsetzung folgt.)

Na, dann folgte eine wilde Jagd. Wir beide und ein Holzarbeiter, der dazu kam, hinter dem Keel drein, in dem wir sofort Grothus erkannten.

Auf zwanzig Schritte waren wir heran, da entwischt er uns plötzlich in den Tannen und ist spurlos verschwunden, als wäre er in die Erde versunken. Erst eine halbe Stunde später taucht er an der Grenze wieder auf und schreiet nach Hause, als wäre nichts passiert. Ich meldete alles dem Oberförster und dem Amtsvorsteher, der gerade auf der Oberförsterei war.

Wir begaben uns sofort nach Solgaard, na, und die Ueberraschung hätte ich Ihnen sehen sollen!

Alles wurde natürlich geleugnet, auch, als wir feststellten, daß aus Grothus' Doppellinse frisch geschossen, daß die Aufspuren, die wir bei dem Laternenlichte gemessen, genau zu den seinen paßten. Aber der Amtsvorsteher kennt seinen Aram. Hättet nur das Kreuzgerhör mit anhören sollen. Ei, wie schön konnte der Däne da deutsch verstehen und reden! Er lag sich vollkommen fest. Weil die Grenze nun nicht weit und der Helfershelfer viel, so wurde Grothus gleich verhaftet. Nächste Woche wird schon über ihn verhandelt werden.

Maren und ihre Großmutter, die drei Brüder Rielsen und deren ganze Verwandtschaft, Freunde, Bekannte und eine Anzahl Neugieriger wohnten der Gerichtsverhandlung bei, auch die beiden einzigen Menschen, „die es wußten.“

Grothus hatte einen tüchtigen Anwalt, aber seine Sache stand sehr schlecht. Alles sprach für seine Schuld, sogar die aus dem erlegten Rebbock entfernte Spitzhugel. Wäre er in seinen Angaben wenigstens klar und bestimmt ge-

sen, hätte er in seiner Angst und Verwirrung nicht zu allerlei Ausflüchten Unwahrheiten und Unwahrscheinlichkeiten gegriffen, vielleicht wäre es seinem Anwalt dann gelungen, ihn zu retten. So aber gab es keine Rettung.

Auf zwei Jahre Zuchthaus lautete der Richterspruch. Grothus brach ohnmächtig zusammen, Maren und die Großmutter schluchzten wie kleine Kinder und wagten vor Scham nicht aufzuschauen: Rielsen kam nicht, seine Braut zu trösten und seine beiden stolzen Brüder spien Gift und Galle, weil der Mann, auf den sie geschworen, ein Zuchthäusler werden sollte. Diese Blamage für sie!

Das Volk aber richtete, wie meist in solchen Fällen, hart und erbarmungslos!

Eörensien war zu sehr betrunken, als daß er hätte, seine Meinung äußern können. — Doch ein Mann stand abseits und schien von Stunden das Lachen verlernt zu haben, trotzdem es in ihm schrie:

„Jauchze doch und jubel! Nun bist du ja frei! — Du hast ja ein teuflisches Glück gehabt! Jauchze, jauchze!“

Und dennoch war es dem Mann, der in seinem Leben so oft gelogen und betrogen, ohne daß ihn das am Lachen hinderte, als hätte er nach diesem Richterspruch mit der Welt abgeschlossen. Er fürchtete des allmächtigen Gottes Gerechtigkeit und Zorn.

Am nächsten Morgen kam Eörensien zu Peterien, tat einmal recht ernst und vernünftig und machte ganz den Eindruck eines Mannes, der mit dem guten Voratz, sich zu bessern, umging. Verschmähte er ja doch sogar den ihm angebotenen Kaffeequatsch.

„Hör einmal, lieber Freund“, sprach er, „ich habe mich besonnen. Will das mit dem zu Tode trinken noch ein paar

